

Das Masswerk auf Mariaberg

Autor(en): **Frei, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **50 (1960)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947502>

Nutzungsbedingungen

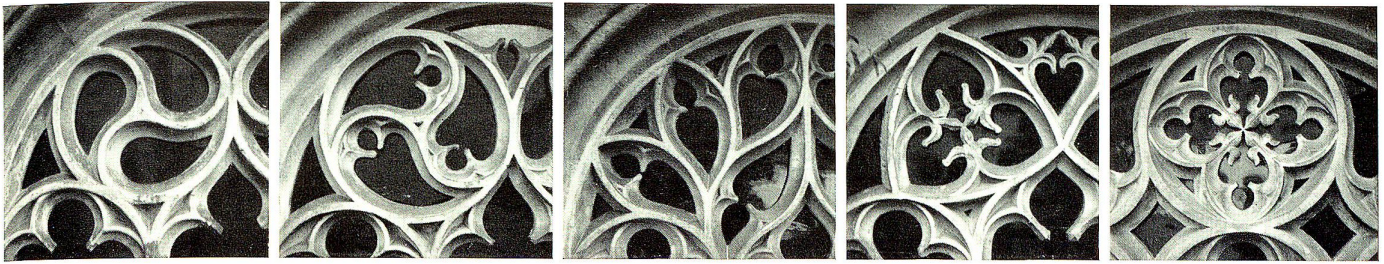
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fischblasenrad ohne Nasen

Fischblasenrad mit Nasen

Flammenartige Blasen

Sphärisches Dreieck

Vierpaß mit Lilien

DAS MASSWERK AUF MARIABERG

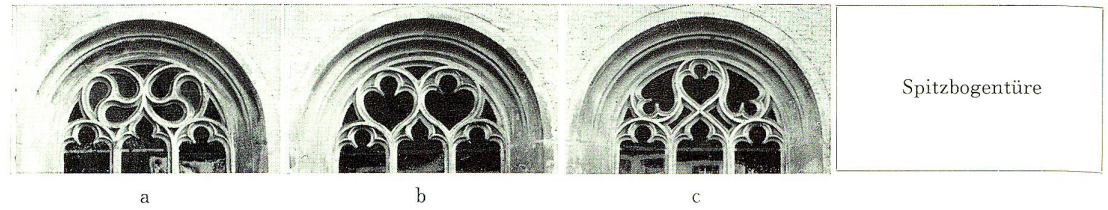
von Daniel Frei

Photos: Hans Labhart

Erstaunlicherweise wurde bisher noch kein Versuch unternommen, auf die vielbewunderten Maßwerkfenster des Kreuzganges auf Mariaberg näher einzugehen. Es ist nämlich schade, diese nur als hübsche, mannigfaltige Netze, gewissermaßen noch als Muster für Stickereispitzen zu betrachten und sie mit der Erkenntnis abzutun, daß jedes anders durchgebildet sei. Diese Fenster sind, obwohl ihnen unter den Maßwerkfenstern der Spätgotik keine besondere Bedeutung zukommt, ein prächtiges Beispiel für die Phantasie der Spätgotiker. Es ist daher auch äußerst kurzweilig, zu untersuchen und zu vergleichen, wie alte und älteste Motive mit solchen des 15. und 16. Jahrhunderts legiert wurden, und wie auf diese Weise und auch durch die reichen Abwandlungen der neueren Motive allein das typische Mariaberg-Maßwerk zustande kam.

Am nächstliegenden ist es, mit den Fenstern des *Westflügels* zu beginnen, denn diese sind, verglichen mit dem Maßwerk der anderen Flügel, am einfachsten und auch am einheitlichsten gestaltet. Es handelt sich meist um Anwendungen der Fischblase, vor allem des Fischblasenrades. Die Fischblase ist wohl eines der Hauptmerkmale der Spätgotik, denn sie verkörpert ausgesprochen die Bewegung. Sie wurde zwar schon früher, wie in der keltischen Kunst und in der irischen Buchmalerei, benützt; doch haben jene Bildungen mit der Fischblase der Gotik unmittelbar keinen Zusammenhang. Die Fischblase, und

speziell das bewegte Fischblasenrad, entwickelte sich aus der ruhigen Rose des *«style rayonnant»*, des *«strahlenden»* Stils der Doktrinär-Gotik, indem das Strahlungszentrum zum Rotationszentrum wurde, die einzelnen Strahlenarme dabei strudelartig in die Drehung mitreißend. Auf Mariaberg finden sich meist dreiteilige Fischblasenräder, doch findet man auch achteilige, wie auf einem Schlußstein im Westflügel. Beim gesamthaften Betrachten der Fensterreihe macht man eine verblüffende Entdeckung: Die Fischblase ist ja Bewegung, und Bewegung hat eine bestimmte Richtung. Wer nun auf die Bewegungsrichtungen der Fischblasen achtet, kann eine regelmäßig wiederkehrende *Bewegungsänderung* feststellen. Im ersten Fenster, in der Südwestecke des Hofes (Abb. 2a), drehen sich zwei Fischblasenräder mühlsteinartig gegen die Fenstermitte und nach unten. Die beiden großen Blasen des nächsten Fensters ragen beide nach aufwärts, dann hängen zwei Fischblasen wie Säcke nach unten, weiter weisen zwei ähnliche Blasen nach oben, und nach nochmaligem Wechsel drehen sich schließlich wieder zwei *«Mühlsteine»*, diesmal folgerichtig nach oben. Nur das letzte Fenster (Abb. 2g) paßt nicht in diese Reihe, aber die Ordnung der Fensterreihe ist trotzdem vollkommen genug, um zu vermuten, daß eine Gesamtplanung vorlag. Im eben erwähnten letzten Fenster dieser Reihe taucht nun eine Form auf, die schon gut dreihundert Jahre vor dem Bau



Mariabergs erfunden wurde, und die noch an die römische Vergangenheit erinnert, der Sechspäß. Darunter versteht man jene mit dem Zirkel konstruierte Figur, in der sechs kleine Halbkreise in einen umfassenden Kreis eingefügt sind. Auch in der Grundstruktur entspricht dieses Fenster völlig den ersten Maßwerkfenstern überhaupt, wie sie der Meister der Reimser Chorkapellen erfand: Ein umfassender Bogen (in diesem Falle der Rundbogen) wird durch kleinere Bögen (hier drei Rundbögen) unterteilt und der freibleibende Raum durch Räder ausgefüllt. Das Ganze stellt eine äußerst harmonische Verbindung tragender und getragener Glieder, Architektur von höchster Vollendung, dar. Das einzige spätgotische Merkmal des Fensters ist die weiche Anpassung des mittleren Unterteilungsbogens an die Linienführung der beiden Räder; er schwingt mit und wird zum Kielbogen. Dieses Urschema des Maßwerks trifft natürlich auch auf andere Fenster des Kreuzgangs zu. Gewöhnlich ist der mittlere Kreis anstelle des Sechspasses mit einem Fischblasenrad ausgefüllt (Abb. 2 adef). Beim Vergleichen dieser letzteren Formen läßt sich wieder etwas Neues entdecken, nämlich das vollständige Fehlen der Bogengliederung, der Nasen, so daß bei einzelnen Fenstern die Fischblasen gänzlich glatt sind. Dieser weiche, saftige Blasenstil ist typisch für die Auflösungserscheinungen der Spätgotik, weil er das aufgetriebene Hervor- und Durcheinanderquellen, kurz, die blasige Beschaffenheit verstärkt. Auf der Westseite wurden die unterteilenden Nasen nur noch bei einem einzigen Fischblasenfenster angewendet (Abb. 2 e). Übrigens ist die Wiederaufnahme des Rund- anstelle des Spitzbogens vielleicht auch mit dieser Erweichung der Formen zu erklären; freilich gegenwärtig man sich, daß der Rundbogenstil andernorts, d. h. in Italien, schon fast seit zweihundert Jahren wieder zur Blüte gekommen war.

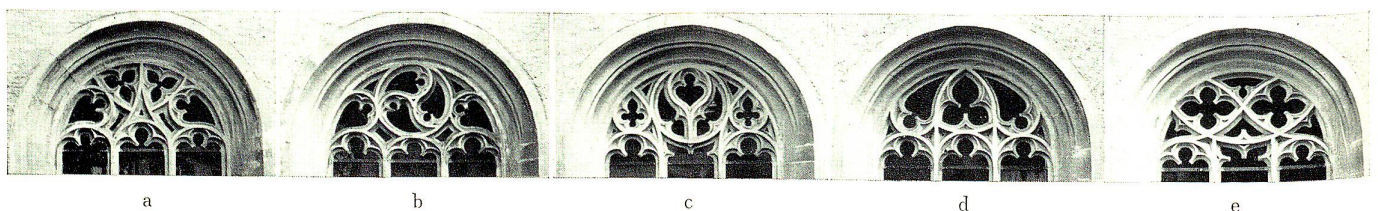
In der östlichen Ecke des Hofes fällt auf der *Südseite* ein Fenster durch seine ungewöhnlichen Formen auf (Abb. 3 a). Über dem mittleren Unterteilungsbogen erhebt sich nämlich ein wimpergähnliches Gebilde von jener

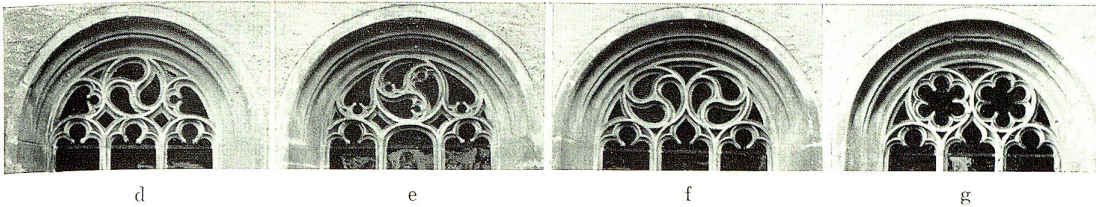
Gestalt, wie es bei den gotischen Kathedralen Verwendung fand. Das ist wohl das einzige Beispiel dafür, daß eine in Wirklichkeit vorhandene Form stilisiert und in die geometrische, abstrakte Welt des Maßwerks aufgenommen wurde. Dieser Wimperg wirkt zwar durch seine hart gebrochenen Linien etwas spröde, aber doch nicht so scharf und schnittig, daß er nicht eine gewisse klotzige Körperlichkeit besäße. Darin ist er den harten Kleiderfalten auf den Schlußsteinen des Refektoriums verwandt (Abb. 4). Der Stoff jenes Mantels der Mater dolorosa bricht sich auf dieselbe spröde-eckige Weise, wie die Linien des genannten Fensters. Seitlich des Wimpergs tauchen im gleichen Fenster Formen verschiedener Stilperioden auf. Die beiden Fischblasen, die ein typisch spätgotisches Element sind, scheinen mit ihren «Köpfen» die beiden sphärischen Dreiecke, die ihren Ursprung in der Doktrinärgotik, also im 14. Jahrhundert haben, heftig von unten nach oben zu drängen und zu schieben; deshalb erwecken sie den Eindruck, eingeklemmt zu sein. Diese ganze reiche Fülle von verschiedenen Formen in einem einzigen Fenster hat den Nachteil, zu schwer zu wirken. Und in der Tat läßt das dichte Maßwerk im Vergleich zu dem anderer Fenster nur mehr wenig Licht hindurch.

Sphärische Flächen, wie die soeben betrachteten, finden sich noch in zwei weiteren Fenstern dieser Reihe (Abb. 3 de). Beim ersten erscheint eine solche Fläche auffallend deutlich in einen reingotischen Spitzbogen eingeschlossen und mit einem spitzblättrigen Dreipaß ausgefüllt. Sicher wurde dieses Mittelstück vom Baumeister* unverändert von irgendwoher übernommen und dann hier weiterverarbeitet, indem seitlich je eine herabhängende Fischblase hinzugefügt wurde. In einem nächsten Falle solcher sphärischer Flächen kommen zwei sphärische Vierecke (Abb. 3 e) zur Anwendung. Auch hier sind sie durch spitze Blattformen ausgefüllt. Erstaunlich ist, daß in den

* Halm vermutet in seinem Werk, daß nicht Erasmus Grassler, sondern schwäbische und schweizerische Meister das Maßwerk konstruiert hätten.

Abb. 3. Fenster





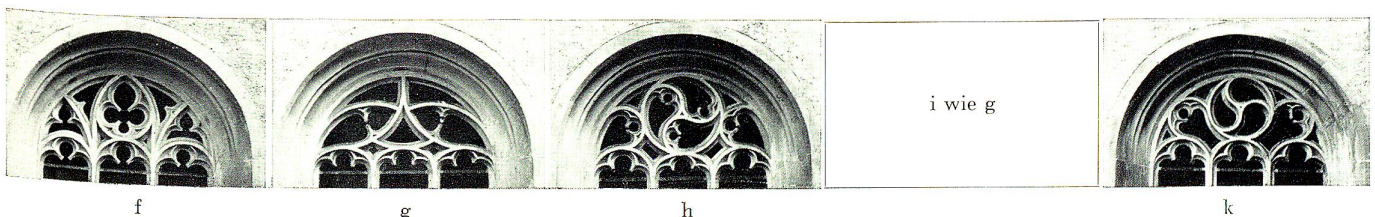
Fenstern der Südseite dreimal die Spitzbogenform erscheint, während sie bei den andern Flügeln überhaupt nie oder nur selten auftritt. Da ist einmal jenes einfache und schöne Muster zu nennen (Abb. 3 f), das aus drei Spitzbögen besteht, die sich über je einem Drittelsbogen aufrichten. Der mittlere Spitzbogen zieht sich aus wohlbegreiflichen Gründen etwas höher, so daß er auch mehr Raum zur Ausgestaltung der Fläche bietet. Diese Fläche wird von einer hängenden, ziemlich untersetzten Tropfenform eingenommen, während die beiden seitlichen Spitzbögen die durch Nasen angedeuteten Spitzblätter enthalten. Interessant ist hier, daß die verbleibende Fläche, die zwischen dem Umfassungs- und dem Spitzbogen übrigbleibt, nicht glatt belassen, sondern durch eine Nase belebt wurde. Diese Erscheinung, eine Bereicherung der Innenform, ist neben der Erweichung mit eines der Auflösungsmerkmale der Spätgotik und etwa auch bei Holzarbeiten, wie Chorgestühlen, durch ein bizarres Wuchern bis zum äußersten Grad getrieben. Werden diese seitlichen Spitzbögen stehen gelassen und anstelle des Mittelbogens ein Kreis eingesetzt, so bildet sich jenes Muster, das sich ebenfalls am Südflügel befindet (Abb. 3 c). Hier ist das Motiv des oben besprochenen Mittelbogens, die hängende Tropfenform, für die Seitenbogen übernommen. Das große Rad in der Mitte entpuppt sich als eine höchst faszinierende Form: Dieses Motiv der Mittelblase und zweier seitlicher, schmaler Mittelstücke entstand zum erstenmal am Chorgestühl der Kirche zu Ahlen, und zwar schon um 1440. Es ist neben dem rotierenden Fischblasenrad ein Grundtyp für Fischblasenmuster. Auch hier tritt wieder die Vernasung ein, dadurch daß der Raum unterhalb des Rades durch drei Nasen bestimmt wird. Das reizendste und für die Spätgotik wohl bezeichnendste Fenster des Südflügels ist zugleich auch das kurzweiligste (Abb. 3 g). Über alle drei Unterteilungsbögen schwingt sich sanft und weich ein Kielbogen, wie das ja bei manchen Fenstern auch der Fall ist. Den verbleibenden Raum jedoch durchkreuzen energisch wie Peitschenhiebe drei Linien. Diese großartig kühne Handschrift steht im auf-

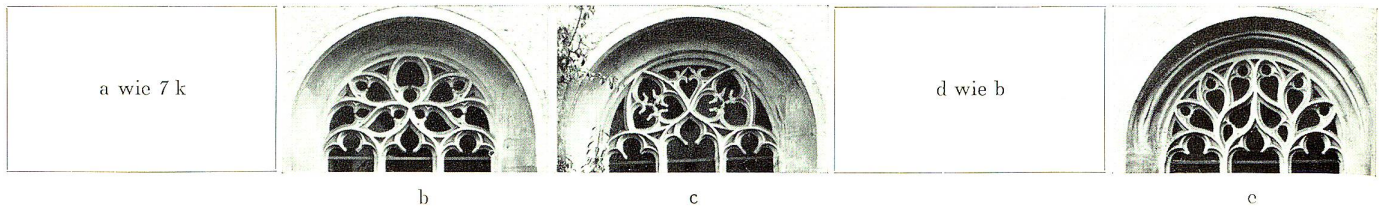
fallenden Gegensatz zu den sanftfließenden, erweichten Formen anderer Fenster. Die mittlere Linie scheint übrigens so rasch und schwungvoll gezogen worden zu sein, daß sie nicht mehr zum Ende führt; vier Nasen deuten deshalb ihren weiteren Verlauf an. Bemerkenswert sind an diesem Fenster die heftige Bewegung und der lebendige Formwechsel, die beide an spätbarocke Formen erinnern; das ist ja insofern leicht erklärlich, als einzelne Stufen verschiedener Stilepochen, in diesem Falle Spätgotik und Spätbarock, in der Regel gewisse Ähnlichkeiten aufzuweisen pflegen. Die Bewegung ist der Spätgotik und dem Spätbarock gemeinsam, das Unterschiedliche liegt in der Gestalt.



Abb. 4. Mater Dolorosa, Schlußstein des Refektoriums

Am *Ostflügel* überraschen vier Fenster, die aus flammenartigen Blasen zusammengesetzt sind (Abb. 5 bdeh). Beim fünften (Abb. 5 h) laufen sämtliche Linien von den beiden Unterteilungspfeilern aus und bewegen sich wellenartig fort. Hier entsteht unwillkürlich der Eindruck von züngelnden und lodernden Flammen, und nicht zu Unrecht wurde dieser Stil in Frankreich, wo er sich besonders ausprägte, «style flamboyant» genannt. Das zweite Fenster (5 b) zeigt denselben Grundgedanken; nur gleiten und schnellen hier die Flammen von einem Zentrum an der Spitze des mittleren Drittelsbogens, eines Kiel-





bogens aus, und zwar sowohl aufwärts wie auch schräg nach unten. Doch ist hier die Linienführung etwas plumper, und die mittlere Flamme stößt gar am Rahmenbogen an. Hier scheint weniger der leicht und schwebend emporsteigende Flamboyant Frankreichs als der ältere und kräftigere *«flowing tracery»* Englands, wie er zum erstenmal 1334 in Beverley sichtbar ist, als Vorbild gedient zu haben. Am deutlichsten tritt dieses Flammenmotiv auf jenem Schlußstein des Westflügels hervor, wo solche ziemlich naturalistisch dargestellte Feuerzungen sich zu einem Flammenrad gruppieren. Daß dieses Motiv nicht allein dem Ornament diene, beweisen die Haupt- und Barthaare des Schmerzensmannes auf einem Schluß-



Abb. 6. Schmerzensmann, Schlußstein des Refektoriums

stein des Refektoriums (Abb. 6), die in eben derselben Linie wie die Flammen des Fensters fließen. Auch das Maßwerk über den Türen der Nordostecke (Abb. 5 a, 7 k) besteht aus solchen flüssig nach oben strebenden Linien; es setzt sich sehr einfach aus dem umfassenden Rundbogen, einem großen und einem kleinen Kielbogen, zusammen. Einmalig an diesem Flügel ist jenes Fenster, das von zwei mächtigen sphärischen Dreiecken bestimmt wird (Abb. 5 c). Die sphärischen Dreiecke, wie bereits oben erwähnt, eine kennzeichnende Erscheinung der Doktrinärgotik im 14. Jahrhundert, umschalen hier wie

üblich spitzbogige Dreipässe, doch sind die Nasen zur Bereicherung der Innenform noch weiter ausgestaltet, und zwar als sich im Zentrum berührende lilienartige Gebilde. Diese Lilien ähneln der als Blattspitzen ausgebildeten Kreuzblume gotischer Türme und Fialen, also einem in der Gotik immer wiederkehrenden Motiv. Auch das Fenster 5 g zeigt solche Formen, allerdings sind die Blätter und die Gesamtform dort wesentlich eleganter und feiner; es müssen hier verschiedene Steinmetzen am Werk gewesen sein. (Und in der Tat finden sich bei genauerem Hinsehen an jedem Fenster andere Steinmetzzeichen.) Bei diesem letzten Fenster erscheint wiederum etwas für Mariaberg Einzigartiges: In der schon mehrere Male aufgetauchten Grundstruktur des Mittelrades mit zwei seitlich herabhängenden Fischblasen tritt eine besonders interessante Füllung auf, nämlich ein Vierpass, dessen Arme durch die Ausgestaltung der Nasen ein gleichschenkliges Kreuz bilden. Seltsam an diesem Kreuz ist, daß die Arme in horizontale und vertikale Richtung zu strahlen scheinen. Diese Strahlung ist zwar nicht so deutlich wie zum Beispiel im französischen und deutschen Maßwerk des 14. Jahrhunderts; aber trotzdem steht dieses ruhig und klar *«leuchtende»* Fenster im starken Gegensatz zu den wildbewegten Flammen oder den auf- und niederschnellenden Fischblasen. Im Kern lehnt dieser Vierpaß eng an die Motive des *«style rayonnant»* des 14. Jahrhunderts an, denn der Charakter der Strahlung ist hier, wenn auch nicht sehr ausgeprägt, so doch in Grundzügen immer noch vorhanden.

Im *Nordflügel* des Kreuzganges sind die Gewölberippen am reichsten ausgebildet, und daher ist es auch nicht erstaunlich, wenn die Maßwerkfenster dieses Flügels einige besonders reizvolle Bildungen zeigen. Vor allem fallen hier jene Fenster auf, die nach dem Prinzip der Flechtwerkstruktur konstruiert sind. Verblüffenderweise taucht hier genau dasselbe Motiv auf, wie es in Broughton Lincolnshire in England schon rund drei Jahrhunderte vor dem Bau des Klosters Mariaberg erfunden worden ist (Abb. 7 f). Zwei Spitzbögen, die sich über je zwei Drittels-

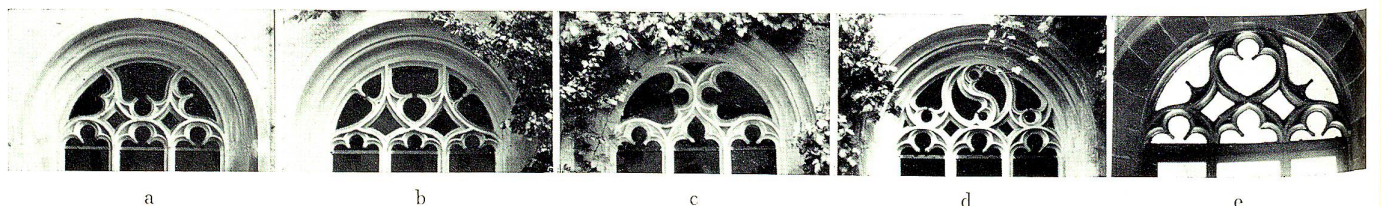
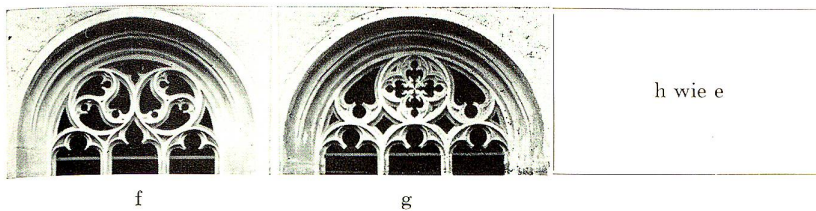


Abb. 7. Fenster



bögen aufrichten, überschneiden und verstricken sich, so daß rautenförmige Maschen entstehen, die mit Spitzblättern gefüllt sind. Dieses Fenster entspricht bis auf die letzten Füllfiguren (die Nasen) dem englischen Vorbild; nur daß hier das Ganze nicht von einem Spitz-, sondern von dem für Marienberg charakteristischen Rundbogen eingefaßt wird. Aber auch so fällt auf, daß das ausgewogene Gleichgewicht tragender und getragener Glieder nicht mehr vorhanden ist. Das gleiche gilt auch für drei weitere Fenster mit Flechtwerkmotiven (Abb. 7 bgi); doch sind dort im Gegensatz zu den straffen Spitzbögen weichere Formen der Spätzeit, nämlich große oder kleine Kielbögen miteinander verwoben. Kennzeichnend für alle diese Flechtwerkmuster ist, daß sie sich beliebig fortsetzen lassen, wie das die drei Skizzen (Abb. 8) andeuten. Ein hübsches Beispiel für die Phantasie der spätgotischen Baumeister stellen auch jene beiden Fenster dar, die vermutlich aus dem eben erwähnten Motiv (7 b) mit den Kielbögen über je zwei Drittelsbögen herausentwickelt wurden. Biegt man beispielsweise die Spitzen der beiden Kielbögen nach außen, so erhält man das Muster von Abb. 7 a, nämlich zwei große, seitlich etwas beschnittene Fischblasen, die ein eimerförmiges Gebilde einschließen. Biegt man jedoch die Spitzen einwärts, so entsteht jenes äußerst schöne Muster von Abb. 7 e, wo eine rundliche, auf der Spitze stehende Blase mit eingesetzten Kleeblattbögen von zwei eleganten Sichelstücken eingefaßt wird. Leider wurde der untere Teil des Fensters bei der Erstellung des Anbaues herausgebrochen und das durch seine ruhig fließenden, sanften Linien sich auszeichnende Maßwerk verschwindet jetzt im Dämmerlicht. Neben diesen Mustern zeigt sich im Nordflügel nebst einem Fenster mit Fischblasenrad (Abb. 7 d) auch ein solches, dessen Fläche fast nur von zwei übergroßen Fischblasen eingenommen wird (Abb. 7 c). Diese zwar großzügige Anordnung scheint jedoch im Vergleich zu den reich ausgebildeten Mustern der andern Fenster etwas zu einfach, besonders auch deshalb, weil hier das Verhältnis von Maßwerk und Untergrund nicht ganz befriedigt.

Umso interessanter ist dafür das Fenster mit dem großen Fünfeck (Abb. 7 h), weil die Zahl Fünf sonst nirgends so ausgeprägt hervortritt. Hier zeigt sich übrigens die Freude der Entwerfer gotischer Maßwerkfenster an der geometrischen Konstruktion.

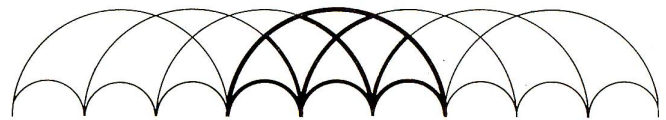


Abb. 8 a. Schema zu Abb. 7 f

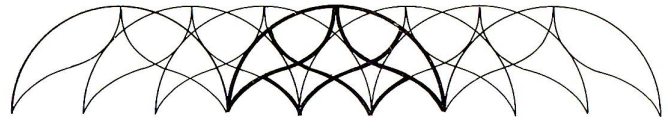


Abb. 8 b. Schema zu Abb. 7 g, i

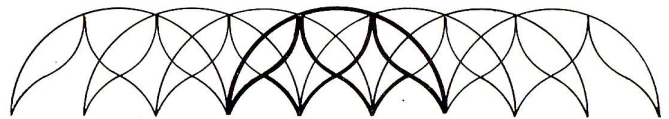
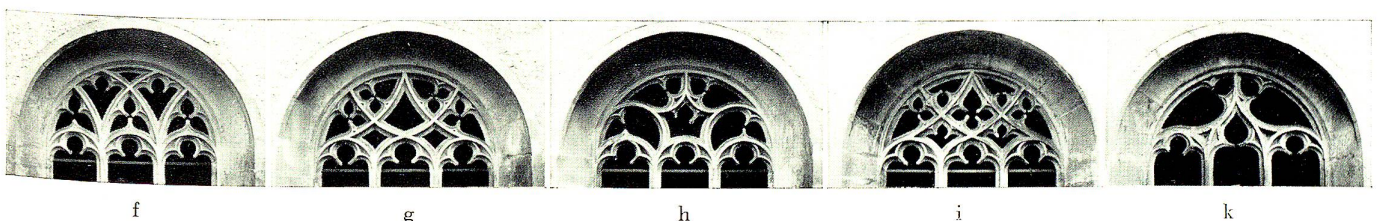


Abb. 8 c. Schema zu Abb. 7 b

Außer in den Fenstern des Kreuzganges findet sich gotisches Maßwerk nochmals in Gestalt einer sehr schönen *Balustrade* im Osten des ersten Stockwerks (Abb. 9). Es ist reizvoll, dessen geometrisches Grundschema zu zeichnen, das ja auf den ersten Blick ersichtlich ist (Abb. 10). Es besteht im Prinzip aus einem beliebig fortsetzbaren Band stehender oder hängender Halbkreise. Interessant an dieser Balustrade ist, daß trotz der geometrisch-kristallinen Konstruktion das Maßwerk keineswegs steif und kalt wirkt, sondern im Gegenteil von einer sanften Wellenbewegung ergriffen scheint, wie das für die Spätgotik charakteristisch ist. Dies geschieht mittels eingesetzter kleiner Kreisbögen.



Somit lassen sich auf Marienberg im großen ganzen zwei für die Spätgotik kennzeichnende Grundströmungen feststellen: Einerseits sind da die krausen, eckigspröden, scharf-schnittigen Formen, wie sie beispielsweise in der Vernasung und der Flammenbildung auftauchen. Im Gegensatz zu diesen stehen die schwulstig-runden Blasenmotive, wie sie im Westflügel in den glatten Fischblasenrädern und insbesondere auch im ganzen Gebäude in umfassenden und in den unterteilenden Rundbögen erscheinen. *Neben reinen Verwirklichungen des einen oder des andern Prinzips finden sich natürlich manche Misch-*

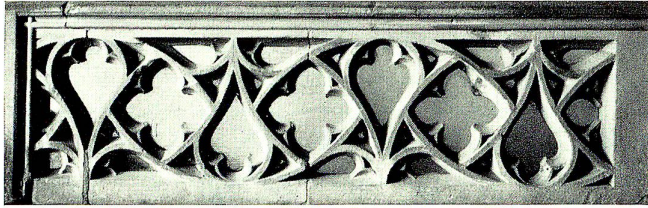


Abb. 9. Balustrade

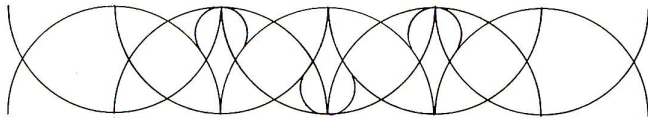


Abb. 10. Schema der Balustrade

formen sowohl dieser Grundtypen wie auch Muster vergangener Stilstufen, wobei die rundlichen Blasenformen freilich überwiegen. — Trotz solcher sehr phantasie-reicher Schöpfungen überschritten die Baumeister auf Marienberg nie eine gewisse Grenze: *Es gibt kein einziges Fenster, das asymmetrisch ist.* Jeder Fischblase auf der einen entspricht eine solche auf der anderen Seite. Einzig die rotierenden Fischblasenräder konnten nicht symmetrisch ausgeführt werden; wird das Rad aber als Ganzes aufgefaßt, stehen sie dennoch ausnahmslos symmetrisch in den Fenstern. Deshalb ist für Marienberg typisch, daß

trotz asymmetrischer Einzelfiguren eine spiegelbildliche Anordnung des Ganzen herrscht.

Eine verbindliche Einteilung des Maßwerks ganzer Flügel ist kaum möglich, sofern man eine solche Einteilung nicht erzwingen will. Dennoch darf festgestellt werden, daß trotz freier Abwandlung in jedem Flügel gewisse Formen bevorzugt scheinen und dafür im Maßwerk der übrigen Flügel seltener auftreten. So sind für den Westflügel, und hier wohl am einheitlichsten, die Ausgewogenheit des Urschemas des Maßwerks sowie der glatte Blasenstil, für den Südflügel die Spitzbögen und die Vernasung, für den Ostflügel die Flamboyantelemente und für den Nordflügel die Flechtwerkmuster kennzeichnend.

Beim nochmaligen Überblick fällt auf, daß dem Maßwerk auf Marienberg eine gewisse Körperlichkeit und Festigkeit eigen ist. Daß die Technik der Steinmetzen zu dieser Zeit schon längst andere Konstruktionen zu schaffen imstande war, beweist am besten die um fast drei Jahrhunderte ältere Westfassade des Straßburger Münsters, wo sich filigranfeine Pfeiler und Rippen von geradezu unwahrscheinlicher Dünne und Zerbrechlichkeit finden. Dort ist die lastende Schwere des Materials im Gegensatz zur Romanik fast völlig überwunden, so daß das Maßwerk aus einem andern Stoff zu bestehen scheint. Allerdings war auch auf Marienberg eine gewisse Technik Voraussetzung, denn jede Maßwerkfüllung eines Bogenfeldes ist aus einem einzigen Stück gehauen. In dieser Beziehung erfuhr auch auf Marienberg der Stein eine «Entstofflichung»; denn wer durch die Räume schreitet, fühlt sich weniger in kühlen Hallen als in recht wohllichen Stuben. Das Schwere des Maßwerks wiederholt sich auch in den übrigen Räumen, die alle ohne Ausnahme gedrungene Proportionen aufweisen. So durchwärmt ganz anders als bei den rheinischen Kathedralen eine eigenartige, bäuerlich-bedächtige Stimmung den Bau. Das Maßwerk auf Marienberg läßt also den gleichen Charakter erkennen, wie er auch die Räume bestimmt, und somit rundet sich das ganze Gebäude zu einem stimmungsvollen Kunstwerk ab.